

Gelingendes Leben

Epikurs Weg zur Stressfreiheit

**Vortrag im Rahmen der Vortragsreihe „Modelle der Lebensführung“
geplant von Herrn Gonsalv Mainberger, gehalten im Januar 2006
an der Volkshochschule Zürich**

Erwin Sonderegger

Januar 2006

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
1 Einstieg	7
1.1 Scherzhafte Verwendung von „Epikureer“ bei Horaz	7
1.2 Übersetzung von hedone	7
1.3 Lust bei Kant und Nietzsche	8
2 Epikur	9
2.1 Quellenlage	9
2.2 Grundzüge des Denkens von Epikur	10
2.2.1 Epikurs Gliederung der Philosophie	10
2.2.2 Die Analyse der Probleme	12
2.2.3 Das Ziel des Lebens	13
2.3 Die Mittel	14
2.3.1 Reflexion über die Natur	14
2.3.2 Ethik	17
2.4 Frage der Übertragbarkeit	19
2.4.1 Was bereitet uns Schmerz oder Furcht?	20
2.4.2 Welche Mittel setzen wir – öffentlich – gegen Ungewissheit und Ablenkung ein?	22
2.4.3 Der mögliche Beitrag Epikurs	22
3 Metaphysischer Schluss	23
Epikur, Quellen	25

Vorwort

Wissen wir, wer oder was unseren Lebensgang bestimmt? Wissen wir überhaupt, was in uns und ausserhalb von uns abläuft? Das einzig Gewisse ist unser Tod, doch was hilft die Gewissheit unseres Todes, wenn ungewiss bleibt, wann er kommt? Unsere Bedürfnisse kennen wir, aber wo sind die Grenzen der Befriedigung?

Wenn unsicher geworden ist, wer oder was das bestimmt, was faktisch geschieht, wenn die Welt uns körperlich und seelisch bedrängt und die einzige Gewissheit in der Zukunft unser Tod ist, wenn uns unsere Bedürfnisse und die Grenzen ihrer Befriedigung unklar geworden sind, dann hilft nichts mehr als das Nachdenken – das Nachdenken über unsere Natur und ihren Platz in der Welt, über die Hierarchie unserer Bedürfnisse, darüber, wie wir das Gelingen unseres Lebens mit Vernunft und Gerechtigkeit in Einklang bringen. Kurz, es hilft nichts als der Epikureismus.

1 Einstieg

1.1 Scherzhafte Verwendung von „Epikureer“ bei Horaz

Epikur ist eine der bekanntesten Personen aus der Antike und mit ihm sind einige Vorstellungen fest verbunden. Einige dieser Clichés waren bereits in der Antike geläufig. Horaz schrieb an Albius Tibullus, den Dichter von Liebeselegien, der reich und ein Geniesser des Lebens war, jetzt aber an Sorgen zu leiden scheint, eine Einladung in Gedichtform, von der ich den Schluss zitiere:¹

„Wenn du hoffst und dich sorgst, wenn du dich fürchtest oder zornig bist,
glaube, dass dir der letzte Tag geleuchtet habe;
die Stunde, die man nicht mehr erwartet hat, wird willkommen sein.
Mich wirst du sehen, glänzend, mit gut gepflegter Haut, wenn du lachen willst,
ein Schwein aus der Herde Epikurs.“

Horaz meint hier die selbe Devise, die als *carpe diem*, „pflücke den Tag,“ geniesse die Gegenwart, bekannt ist. Man soll sich nicht durch Alltägliches zu übertriebenen Affekten hinreissen lassen. Auch heute noch sagt man gern, und gewiss hat das auch mancher und manche von Ihnen schon gesagt „Ich bin eben auch ein Epikureer.“ Damit will man, wie Horaz, scherzhaft sagen, dass man eben auch geniessen könne, oder man rechtfertigt sich damit, wenn man in den Augen der andern vielleicht einmal etwas zu üppig war.

Man stellt sich Epikurs Philosophie gerne so vor, dass sie in der Aufforderung zur unmittelbaren körperlichen Lust bestehe. Lebensgenuss und Sinnenfreude wird mit dem Namen Epikurs verbunden, nicht zuletzt deshalb, weil der zentrale Begriff der epikureischen Philosophie, das griechische Wort *hedone*, so schwer zu übersetzen ist.

1.2 Übersetzung von *hedone*

Ein Schulwörterbuch, Gemoll, gibt zu *hedone* folgende Übersetzungen und Angaben: „Vergnügen, Lust, Reiz, sowohl im guten Sinn: Freude, Genuss, Wohlgeschmack, als im schlimmen: Schadenfreude, Wollust, sinnliche Begierde.“ Die Lust neigt bei uns eben gern zum „schlimmen“ Sinn, von daher denn auch die negative Wertung des Epikureismus. Auf der anderen Seite genügt unser Wort „Freude“ allein für *hedone* auch nicht. Das Substantiv hat ein Verb *hedomai*, sich freuen, und ein Adjektiv *hedys*, angenehm, süß, neben sich, letzteres ist verwandt mit dem lateinischen *suavis*, lieblich, angenehm.

Wenn man jemanden heute einen Hedonisten nennt, ist das oft ein Tadel, denn man versteht unter einem solchen einen Menschen, dessen einziges Ziel in der Gewinnung von Lust besteht, schlimmstenfalls auch auf Kosten

¹ Horaz, *Briefe*, I, 4, 12-16.

seiner Mitmenschen. Sogar der Duden sagt, der Hedonismus sei eine philosophische Theorie, die lehre, dass es das höchste Ziel des Menschen sei, nach der Sinnenlust zu streben. Man fragt sich, warum es zu diesem Ziel noch eine philosophische Theorie brauche, denn das tut jeder von Natur aus; nur etwas anderes tun braucht eine gewisse Anstrengung.

1.3 Lust bei Kant und Nietzsche

Ich möchte nun das Wort „Lust“ aus seiner allzu negativen Bewertung befreien, indem ich kurz auf seine Funktion bei Kant hinweise und ein bekanntes Stück aus einem der Gedichte in Nietzsches *Zarathustra* zitiere .

Betrachten wir die Position des Gefühls der Lust und Unlust bei Kant. Ich versuche dabei die streng kantianische Redeweise in unsere Umgangssprache zu übersetzen. Kant unterscheidet neben der Fähigkeit, sinnliche Wahrnehmungen zu haben, zwei weitere Fähigkeiten, den Verstand und die Vernunft. Der Verstand ist zuständig für die Erkenntnis unserer Welt, für die Dinge, die Objekte, die Natur. Die Vernunft ist zuständig für die Regelung unseres Handelns, sie hat die Prinzipien für das, was wir tun sollen. Es ist leicht zu sehen, dass dann, wenn beide Vermögen je für sich agieren, ein Problem entsteht: Wie soll die Vernunft wissen, was sie empfehlen soll, wenn sie nicht vom Verstand her weiss, worum es sich überhaupt handelt, denn alle unsere Handlungen finden ja irgendwie in der Welt statt, für deren Erkenntnis der Verstand zuständig ist. Deshalb ist die zentrale Frage der dritten Kritik Kants, der *Kritik der Urteilkraft*, was das Bindeglied zwischen beiden Vermögen sei, oder, was die Vermittlung zwischen dem Verstand und der Vernunft leisten könne. Kant findet nun dieses Mittelglied zwischen dem Erkenntnisvermögen und dem Begehrungsvermögen in dem Gefühle der Lust und Unlust. Sie sehen, dass Kant der Lust und Unlust eine ganz fundamentale Position in unserem Leben zuschreibt. Erst auf Grund des Gefühls der Lust und Unlust werden wir fähig, ethisch zu handeln, die Lust ist Mittelglied zwischen Erkenntnis- und Begehrungsvermögen.

Auch bei Nietzsche hat die Lust am Ende von *Also sprach Zarathustra*, im bekannten Gedicht, das er „Zarathustras Rundgesang“ nennt, eine Funktion, die klar über das, was wir alltäglich darunter verstehen, hinausgeht.

Oh Mensch! Gib Acht!
Was spricht die tiefe Mitternacht?
Ich schlief, ich schlief –,
Aus tiefem Traum bin ich erwacht –:
Die Welt ist tief,
Und tiefer als der Tag gedacht.
Tief ist ihr Weh –,
Lust – tiefer noch als Herzeleid:
Weh spricht: Vergeh!
Doch alle Lust will Ewigkeit – ,
– will tiefe, tiefe Ewigkeit!

Der Wille zur Beständigkeit, zur Ewigkeit, zum Sein, stellt die Lust über das Leid.

2 Epikur

2.1 Quellenlage

Nach dieser Vorbereitung wollen wir uns jetzt Epikur selbst zuwenden. Hierbei kommen wir nicht darum herum, auch einige Worte zur Quellenlage zu sagen, wir müssen uns darüber klar sein, woher unser Wissen über Epikur stammt.¹

Von keinem antiken Autor sind Schriften direkt auf uns gekommen, nicht von den griechischen Lyrikern und Tragikern, weder von Platon und Aristoteles noch eben auch von Epikur. Bei Platon und Aristoteles haben die entsprechenden Schulen für die Ordnung und die Überlieferung der Schriften gesorgt. Obwohl auch Epikur eine Schule gegründet hat, ist die Überlieferung seiner Texte nicht von dieser vermittelt worden. Keine einzige seiner ungefähr 300 Buchrollen hat sich selbständig erhalten.

Diogenes Laertios hat in seinen der Sammlung von Philosophen-Biographien (um 200 n. Chr. verfasst) ein Werkverzeichnis von Epikur überliefert mit etwa 40 Titeln (X, 26-28), die er für die wertvollsten hielt. Die einzigen Texte von einigem Umfang, die wir von Epikur haben, stammen aus diesem Buch von Diogenes Laertios, ca. 47 moderne Druckseiten. Es handelt sich um drei Briefe, eine Sammlung von Hauptlehrsätzen und das Testament. Eine grosse Ergänzung stellen die Papyrusrollen dar, die in Herculaneum beim Vesuvausbruch 79. n. Chr. verschüttet worden sind und bei den Ausgrabungen 1752–1754 gefunden worden sind. Sie gehörten in die Bibliothek des Epikureers Philodem.² Aber der Text ist, wie bei Papyri üblich, sehr fragmentarisch. 1888 fand ein Forscher in einer Handschrift im Vatikan aus dem 14. Jh. (*Codex Vaticanus graecus* 743) eine Sammlung von Lehrsätzen, die zu grossen Teilen mit den Hauptlehrsätzen bei Diogenes Laertios übereinstimmt, aber auch eigenes enthält. Es fanden sich darauf noch ähnliche Spruchsammlungen in Paris und in Heidelberg. Sensationell ist der Fund einer Inschrift in Oinoanda (eine Stadt in Lykien, an der Süd-West-Ecke der heutigen Türkei) zu nennen, die wohl um 200 n. Chr. oder etwas vorher geschrieben worden ist, und die eine Darstellung der epikureischen Lehre enthält. Erhalten sind 212 Fragmente einer etwa 80 m langen und drei Meter hohen Mauer, wobei der Text in 7 Reihen angeordnet ist. Die Inschrift, die der Epikureer Diogenes von Oinoanda herstellen liess, wurde 1884 entdeckt. Im Laufe des 20. Jh. erschienen mehrere Ausgaben von ihr. Doch damit haben wir die Originaltexte schon zum Teil verlassen, denn viele der Texte der Inschrift stammen offenbar von Diogenes, nicht von Epikur. Immerhin scheint er ein getreuer Epikureer gewesen zu sein.

Dasselbe gilt von Lukrez, und dieser ist sogar noch zeitlich früher, er war etwa Zeitgenosse von Cicero. Lukrez mit seiner hexametrischen Dichtung *Von der Natur der Dinge* gibt uns die älteste, umfangreichste und am meisten zusammenhängende Darstellung der epikureischen Philosophie. In sechs Büchern mit je zwischen tausend und beinahe eineinhalb Tausend Versen stellt er die epikureische Lehre systematisch dar. Im ersten Buch handelt

¹ Details siehe im Anhang.

² Frühe Editionen Hermann Usener, *Epicurea*, Leipzig 1887, Graziano Arrighetti, *Epicuro Opere*, 1960 und 1973.

Lukrez von den Prinzipien der epikureischen Physik, von den Atomen und dem Leeren, im zweiten anschliessend daran von den Eigenschaften der Atome. Das dritte Buch hat das Wesen der Seele zum Thema, Buch vier daran anschliessend Fragen der Wahrnehmung und anderer Funktionen der Seele. Buch fünf handelt von der Welt im Ganzen und von der Entstehung der menschlichen Kultur, Buch sechs schliesslich hat einzelne Themen der Physik zum Inhalt und schliesst mit der eindrücklichen Schilderung der Pest in Athen (430 a. Chr. n.).

Neben diesen Quellen enthalten Zitate bei Cicero, Plutarch, Seneca, Sextus Empiricus und verschiedenen Kirchenvätern weitere wesentliche Auskünfte über den Epikureismus. Hier ist dann bei der Interpretation zu berücksichtigen, in welcher Absicht epikureische Zitate oder Referate gemacht werden, denn oft sind sie polemisch und entsprechend gefärbt. Die Texte von Diogenes Laertios sind von Usener 1887 erstmals um Zitierungen dieser anderen Autoren erweitert herausgegeben worden.

Wenn wir die Textsorten betrachten, dann sind es primär schulinterne Schriften (bei Platon und Aristoteles „esoterische“ Schriften genannt) und Schriften, die sich an die Aussenwelt richten in der Form von Briefen (den Dialogen Platons entsprechend). Daneben findet sich noch die Gattung des „Katechismus,“ d. h. des kleinen und abkürzenden Lehrbuchs zum Auswendig-Lernen, die thesenförmige Darstellung der Dogmatik. Dergleichen findet sich weder bei Platon noch bei Aristoteles.

2.2 Grundzüge des Denkens von Epikur

2.2.1 Epikurs Gliederung der Philosophie

Nun betrachten wir die Lehre Epikurs.

Es fällt einem oft leichter, etwas zu verstehen, wenn man es gliedern kann. Wie aber kann man die Philosophie gliedern? Natürlich, man kann sie historisch in Epochen gliedern, in Antike, Mittelalter und Neuzeit, wobei leicht auch in diesen grossen Zeiträumen noch weitere Unterteilungen zu machen sind. Man kann auch Themen und Inhalte gliedern, Philosophie des Geistes, Kulturphilosophie, Philosophie der Gesellschaft, der Wirtschaft usw. Das liegt nahe bei der Gliederung der Philosophie nach Disziplinen, die klassischen Disziplinen etwa der Kosmologie, Psychologie und Theodizee als spezielle Metaphysik und die Ontologie als generelle Metaphysik. Man kann auch nach Methoden gliedern. Es ergeben sich Idealismus, Empirismus usw. Je nach dem Zweck, den man verfolgt, wird der eine oder andere Gesichtspunkt der Gliederung angemessener sein. Der philosophischen Sache nahe kommt die Gliederung nach Fragen.

Kant hat in der *Kritik der reinen Vernunft* unter dem Titel „Von dem Ideal des höchsten Guts, als einem Bestimmungsgrunde des letzten Zwecks der reinen Vernunft“ drei Fragen formuliert:³

Alles Interesse meiner Vernunft (das spekulative sowohl als das praktische) vereinigt sich in folgenden drei Fragen:

1. Was kann ich wissen?
2. Was soll ich tun?
3. Was darf ich hoffen?

³ B 832-833.

Da es zur Zeit des Hellenismus bereits Schulen und damit eine hinreichend lange Tradition von Philosophie gab, konnte eine Gliederung der Philosophie durchgeführt werden, man gliederte sie in Logik, Physik und Ethik und hatte eine klare Vorstellung davon, was unter diesen Titeln zu erwarten war.

Wenn man die hellenistische Gliederung mit der von Kant vergleicht, so antwortet die Logik auf die erste Frage, und zwar nach ihrer subjektiven Seite hin. Die Logik behandelt die Frage, auf Grund wovon wir etwas wissen können, und wie wir gewiss sein dürfen, dass das, was wir wissen, wahr sei. Das nennt man heute Erkenntnistheorie. Auf diese Frage hat Epikur mit seiner Kanonik geantwortet, die er als eine Lehre von den Kriterien der Wahrheit verstanden hat. Er sagte, dass alles, was wir wissen können, auf Sinneswahrnehmung beruhe und dass diese immer wahr sei. Kriterien der Wahrheit gäbe es drei:

1. Die Sinneswahrnehmung (*aisthesis*),
2. Allgemeine oder Vor-Begriffe (*prolepseis*) und
3. Empfindungen (*pathe*).

Auf diesen Fundamenten stehen sein Sensualismus und Empirismus.

Auch die Physik antwortet auf die Frage nach dem Wissen, aber in deren objektivem Sinne: Was ist das, was ich wissen kann? Wovon kann man etwas wissen? Was ist das Seiende und worin besteht das Sein des Seienden? Man hat das die Frage der Ontologie genannt, bei Epikur wäre es die Frage der Physik. Die Antwort, die Epikur gibt, lautet, dass alles, was ist, Materie und das Leere seien. Die Materie sind teils die Atome selbst, teils die Verbindungen von Atomen. Es sind zudem die Bewegungen der Atome zu untersuchen. Die Atome bewegen sich gleichförmig, parallel, unvorstellbar schnell, im Prinzip senkrecht, aber mit einer zufälligen winzigen Abweichung. Einzelthemen der Physik im weiteren sind der Kosmos, die Seele, die Götter und die Himmelserscheinungen (*meteora*).

Die zweite Frage Kant's „Was soll ich tun?“ ist die ethische Frage in ihrer typisch modernen Form. Diese hat für Epikur in der leicht anderen Form „Wie soll ich leben?“ das grösste Gewicht, die anderen zwei Bereiche der Philosophie sind nur dazu da, um die Grundlage für die Beantwortung dieser einen Frage abzugeben. Im Hellenismus wurde die Ethik als die Frage nach dem höchsten Gut, oder dem primären Wert, dem *summum bonum*, verstanden. Wenn man dieses kennt, dann kann man auch gut leben. Soweit waren sich alle Richtungen einig. Doch da, wo die Stoiker die *virtus*, Tapferkeit und Tugend, einsetzten, da setzte nun Epikur die *voluptas*, die Lust, die *hedone* ein.

Die drei Teile der Philosophie bilden zusammen eines, sie haben einen funktionellen Zusammenhang. Die Stoiker haben sich schöne Gleichnisse für diesen Zusammenhang ausgedacht, die uns bei Diogenes Laertios und Seneca überliefert sind.⁴ In einem der Gleichnisse vergleichen die Stoiker die Philosophie mit einem Garten, in dem Bäume stehen. Der Zaun ist der Logik vergleichbar, denn er dient dem Schutz des Ganzen. Die Bäume gleichen der Physik und die Früchte der Ethik. Für Epikur haben wir keine entsprechenden Texte, doch kann man sie grundsätzlich auch für ihn auch als gegeben annehmen.

Von den drei Teilen der Philosophie Epikurs haben wir nur einen Text für die Physik und einen für die Ethik. Die Logik, die sogenannte Kanonik, ist uns als Text verloren. Der Brief an Menoikeus enthält einen Abriss der Ethik Epikurs. Er beginnt mit einer Analyse dessen, was uns besorgt, dessen, was Bedrohungen unseres guten Leben

⁴ Diogenes Laertios VII, 39-41 = Long-Sedley 26B, Seneca, *Epistulae morales*, 89 (= Long-Sedley 26G).

sind. Dem folgt eine Zielformulierung und schliesslich die Darstellung der Mittel, mit denen dieses Ziel erreicht werden kann. Zu diesen Mitteln gehört die Physik.

2.2.2 Die Analyse der Probleme

Der erste Punkt der epikureischen Ethik ist die Analyse der uns bedrängenden Probleme. Um diese zu verstehen, folgen wir der Darstellung in den Briefen an Menoikeus und an Herodot.

Im Brief an Menoikeus schickt Epikur voraus, dass es für das Philosophieren kein bestimmtes Alter gebe. Man sei nie weder zu jung noch zu alt dafür, denn es gehe in unserem Leben jederzeit darum, glücklich zu sein, und die Philosophie sei das am meisten geeignete Mittel dafür. Im Brief an Herodot wird das ergänzt durch die Bemerkung, dass die vorliegende Zusammenfassung für verschiedene Personenkreise nützlich sei. Anfänger, und jene, die nicht genügend Zeit haben, sich in die Details zu vertiefen, könnten sie brauchen, um so zu einer Gesamtschau zu kommen. Aber auch Fortgeschrittene hätten einen Nutzen, denn es sei nötig, auch bei der Einzelbetrachtung die Übersicht zu behalten. Und man müsse jederzeit über die grundlegenden Argumente verfügen können. Darauf zählt Epikur auf, was uns in unserer Ruhe stören kann, es sind dies:⁵

- der Glaube an die Götter,
- der Tod,
- die Unsicherheit der Zukunft sowie
- die Begierden oder Bedürfnisse.

Eine entsprechende Liste in den *Lehrmeinungen (Kyriai Doxai)* stimmt gut mit dieser überein, sie nennt die Götter, den Tod und den Schmerz.⁶ Das ist das, was uns bedroht. Wir werden unten überlegen, ob und wie das auf unsere Situation übertragbar ist, denn es ist vermutlich so, dass das, was uns die die hauptsächlichlichen Bedrohungen zu sein scheinen, von anderer Art sind und andere Inhalte haben.

Im Brief *An Menoikeus*, 27, folgen nun Zielformulierungen. Epikur bezeichnet das Ziel unseres Lebens und die Form des Glücklich-Seins an verschiedenen Stellen auf verschiedene Weise, meint aber im Grund immer dasselbe. Einige dieser Begriffe sind auch in unseren allgemeinen Wortschatz gelangt:

Bedürfnisse:	natürliche	natürliche aber nicht notwendige natürliche und notwendige	notwendig für das Glück notwendig für den Leib notwendig für das Leben
	überflüssige		

Er nennt das Lebensziel Eudaimonie, Glück (122), aber auch Ataraxie, Unerschütterlichkeit (Men. 128), und Autarkie (Men. 130), Selbstgenügsamkeit. Epikur betont, dass diese nicht Selbstzweck seien. Am ausführlichsten geht er auf den Begriff der Hedone ein (*An Menoikeus* 128-132). Auch im Brief *An Herodot* (82) spricht er davon; Ataraxie, Unerschüttertheit, würden sich als Folge der Beschäftigung mit den Naturdingen und Naturvorgängen einstellen. Dem entspricht in den Lehrmeinungen (*Kyriai Doxai* 11 und 12) die Aussage, dass wir keine Naturforschung brauchen würden, wenn uns nicht die Himmelserscheinungen so sehr beeindruckten, wenn wir

⁵ *An Menoikeus*, 123-127.

⁶ *Kyriai Doxai*, 1-4.

keine Furcht vor dem Tod hätten, wenn wir die Grenzen der Schmerzen und Begierden könnten. Zu dem hierzu erforderlichen Wissen verhilft uns eben die Betrachtung der Natur, die Physik.

2.2.3 Das Ziel des Lebens

Ich referiere die entsprechenden Paragraphen zum Thema „Ziel des Lebens“ aus dem Brief *An Meinoikeus*. Dabei greife ich gelegentlich schon auf die nachfolgende Darstellung der epikureischen Ethik vor. Nach der Aufforderung an Jung und Alt zu philosophieren kritisiert er die gängige Auffassung der Götter. Es gebe sehr wohl Götter, aber sie seien ganz anders, als man sie sich gemeinhin vorstelle, denn man habe nur Annahmen über die Götter, keine genügend genauen Begriffe. Jedenfalls sei festzuhalten, dass die Götter glücklich seien, und insofern weder anderen Lebewesen Kummer bereiten noch in willkürlicher Weise zu Gefallen sein können (ergänzt mit *Kyriai Doxai* 1). Auch der Tod habe nichts mit uns zu tun, denn dort, wo der Tod sei, seien wir nicht und wo wir seien, sei der Tod nicht. Wenn der Tod in der Vernichtung jeder Wahrnehmung bestehe, dann sei er eben für uns als Wahrnehmungswesen nichts. Da der Tod als das Schrecklichste für uns bedeutungslos sei, so sei es alles andere umso mehr. Die Zukunft schliesslich sei weder ganz in unseren Händen, noch seien wir ihr absolut ausgesetzt. Die Begierden seien beherrschbar, indem man sich ihre unterschiedliche Wertung klar mache und zudem bedenke, dass die Befriedigung der wichtigsten und notwendigsten Bedürfnisse leicht sei.

Darauf spricht Epikur über die Hedone:

Die Betrachtung von all dem führt dazu, dass wir richtig wählen und vermeiden, was zur Gesundheit des Körpers und der Unerschüttertheit der Seele führt, denn dies ist das Ziel des gelingenden (makarios) Lebens. Alles, was wir tun, hat das Ziel, Schmerz und Furcht zu vermeiden. Wenn wir einmal in diesen Zustand gelangen, löst sich der ganze Streit in unserer Seele; wir Lebewesen müssen nicht mehr nach anderem streben, weil wir das nicht haben, wodurch das Wohl der Seele und des Körpers sich erfüllen würde. Nur dann nämlich bedürfen wir der Hedone, wenn wir Schmerz empfinden, also, weil die Hedone nicht da ist; wenn wir aber keinen Schmerz empfinden, brauchen wir auch keine weitere Hedone mehr. Und deshalb sagen wir, dass die Hedone Anfang und Ziel des gelingenden (makarios) Lebens ist.”

Der eben zitierte Schluss ist emphatisch: Die Hedone ist arche und telos, Anfang, Prinzip und Ziel des glücklichen Lebens.⁷ Ähnlich umfassend ist die Formulierung des fünften Satzes der *Kyriai Doxai*:

Man kann nicht gut, lustvoll (hedeos) leben, ohne zugleich vernünftig, korrekt und gerecht zu leben, noch auch umgekehrt.

Die Güte des Lebens, das glücklich (makarios), angenehm (hedeos) und schön, Leben sind wechselseitig verknüpft mit dem vernünftig und gerecht Leben. „Hedonistisch leben“ ist nicht etwas für sich. Es ist etwas, das drei Merkmale in sich schliesst. Nur die gleichzeitige Erfüllung aller drei Bedingungen macht das angenehme, lustvolle und gelingende Leben aus, keine von ihnen allein genügt:

⁷ Das erinnert in der Formulierung an die *Apokalypse* (1,8) „Ich bin das Alpha und das Omega, sagt Gott der Herr, der, der ist, der war, und der noch kommt, der Allherrscher“.

{hedeos <—> (phronimos + kalos + dikaios)}

{angenehm, gut, lustvoll <—> (vernünftig + korrekt + gerecht)}

Das angenehme Leben ist nicht realisierbar ohne Vernunft, Korrektheit und Gerechtigkeit. Aber auch umgekehrt: wenn die drei Bedingungen erfüllt sind, dann ist das auch das gelingende Leben. – Das ist nun gewiss weit entfernt von dem, was man gemeinhin unter Hedonismus versteht. Epikur sagt unmittelbar nach dem zitierten emphatischen Satz „Anfang und Ende des gelingenden Lebens ist die Lust“ (*An Menoikeus*, 129), dass die Hedone das erste und eigentliche Gut sei, der erste und eigentliche Wert, von dem aus jede Wahl und jede Vermeidung ihren Ausgang nehmen.

Das Gefühl (pathos) der Lust oder Unlust ist die „Richtschnur“ (Kanon), mit der alles beurteilt werden kann, ob es zu tun oder zu unterlassen sei. Das heisst aber nicht, fährt Epikur an derselben Stelle weiter, dass wir jede beliebige Lust wählen, nein, wir setzen dabei die Folgen, die sich aus der Wahl ergeben, in Rechnung (so auch *Kyriai Doxai* 8). Und schon gar nicht besteht die hier gemeinte Lust darin, wie die rettungslos Verderbten zu prassen und ausgelassen zu sein,⁸ sondern einzig und allein darin, Leib und Seele in stressfreiem Zustand zu erhalten.

Epikur setzt der falsch verstandenen hedone Worte wie theoria, Schau (128), nephon logismos, nüchterne Überlegung, und phronesis, Vernunft (*An Menoikeus*, 132) entgegen. „Von all dem Guten ist das Prinzip und das grösste Gut die Vernunft,“ heisst es an derselben Stelle, diese sei noch besser als die Philosophie. Bei dieser Äusserung denkt Epikur wohl an den Unterschied der einfach gelernten Thesen gegenüber der Fähigkeit, diese Thesen zu entwickeln oder zu beurteilen. Darauf folgt der Zusammenhang zwischen Angenehm, vernünftig, korrekt und gerecht leben, der genau gleich auch in *Kyriai Doxai* 5 ausgedrückt ist.

2.3 Die Mittel

2.3.1 Reflexion über die Natur

Das führt unmittelbar zu den Mitteln, die Epikur einsetzt, um die in der Analyse gefundenen Übel zu therapieren. Das Wichtigste dabei scheint mir zu sein, dass Epikur hier nicht einfach einen Apell an uns richtet oder bloss Forderungen aufstellt. Vielmehr richtet er sich an unsere Vernunft.

Er sagt, dass man zur Behebung der Übel methodisch vorgehen müsse.⁹ Der erste Schritt dabei ist die korrekte Bestimmung des Gemeinten. Das, was wir meinen, wonach wir fragen, worüber wir in Ungewissheit sind, muss in korrekte sprachliche Fassung gebracht werden. Das erinnert an die Devise der Aristotelischen *Topik* protaseis labein: das, was man meint, muss in die feste Form eines Satzes gebracht werden, auf den man sich in der Folge immer wieder beziehen kann.

Dabei muss man sich bei einem Wort auf to proton ennoema, auf den ersten Gedanken, stützen. Dieser Begriff ist nicht ganz einfach zu verstehen. Da alles, was wir wissen können, nach Epikur auf Sinneswahrnehmung beruht, kann es unmöglich keine nichtempirischen Begriffe *a priori* geben. Jeder Begriff ist erworben und erst in der

⁸ An Menoikeus 131.

⁹ An Herodot, 37.

Erfahrung gewonnen. Dennoch muss der „erste Gedanke“ eine andere Art von Begriff sein als die gewöhnlichen empirischen Begriffe, also jene Begriffe, die wir durch Abstraktion gewinnen, wie z. B. der Begriff des Baumes, des Hauses, des Menschen. Alles Wissen ist erworben und vermittelt und beruht auf einem Wissen vor diesem Wissen. Doch, denkt Epikur vermutlich, dieses Wissen vor dem Wissen müsse nicht unbedingt ein apriorisches oder angeborenes Wissen sein, auch es könne etwas sein, das sich aus der Wahrnehmung ergeben habe. Es könnte sein, dass Epikur hier von etwas spricht, das dem vergleichbar ist, wovon Aristoteles im letzten Kapitel der zweiten Analytik spricht.¹⁰ Bei Epikur selbst ist keine Erläuterung des Begriffs zu finden. Ich referiere die Stelle bei Aristoteles umschreibend und übersetzend.

Aristoteles sagt, dass jedes Wissen auf Anfängen beruhe, auf etwas, das wir vor dem einzelnen Wissen schon wissen. Dem würde gewiss auch Epikur zustimmen, denn „aus Nichts wird Nichts“ gilt auch für das Wissen. Nun ist die Frage, wie wir zu dem ersten Wissen gelangen.

Aristoteles beginnt mit der Wahrnehmung: „Diese scheint allen Lebewesen zuzukommen, denn sie haben eine angeborene (sumphyton) Unterscheidungskraft, die man Wahrnehmung nennt.“ Das in der Wahrnehmung Wahrgenommene kann nun eine gewisse Beständigkeit (mone) im entsprechenden Lebewesen haben. D. h., es bleibt eine Spur davon, die Wahrnehmung bleibt länger als das Wahrgenommene faktisch wahrgenommen ist. Das verfestigt sich zudem, wenn sich eine bestimmte Art von Wahrnehmung öfter wiederholt. Dadurch entsteht ein Unterschied dieser festen, relativ bleibenden oder beharrlichen Wahrnehmung und einer völlig vereinzelt Wahrnehmung. Daraus ergibt sich Erinnerung (mneme) und aus den vielen Erinnerungen entsteht eine einheitliche Erfahrung. Diese ist nun jedenfalls etwas Allgemeines, etwas Ruhendes in der Seele, sie ist eines neben vielem, und das ist der Ursprung von techne, von herstellendem Wissen und von Wissen überhaupt. Soweit Aristoteles.

Epikur will auch von einem Ersten im Wissen sprechen, das zwar empirisch zu verstehen ist, und trotzdem eben ein Erstes ist. So sagt auch Aristoteles, „Zur Kenntnis des Ersten müssen wir durch epagoge, Hinführung, gelangen,“ das kann durch die Wahrnehmung geschehen, denn auch die Wahrnehmung bringt uns in dieser Weise zum Allgemeinen. Vielleicht hat Epikur etwas Ähnliches unter seinem proton noema, dem ersten Gedanken, verstanden.¹¹

Der nächste methodische Schritt, den Epikur fordert, ist die Prüfung von allem, was wir wissen, durch die drei sogenannten Kriterien: Durch die Wahrnehmungen, durch die Empfindungen (pathe) und durch die prolepseis (= Vorwegnahme; auch so etwas wie erste Gedanken). Alles, was wir wissen, ist daraufhin zu prüfen, ob es mit diesen dreien kompatibel, vereinbar, sei.

Im *Brief an Herodot* 79-80 ergänzt Epikur das methodische Vorgehen durch die Bemerkung, dass wir dann, wenn wir keine eindeutige Antwort auf eine Frage finden, uns nicht scheuen sollen, verschiedene Hypothesen zu prüfen, allenfalls sogar, ohne uns zwischen diesen zu entscheiden. Man hat das schon Epikur als Unwissenschaftlichkeit angelastet; in Wahrheit ist es das Gegenteil. Es ist das Zugeständnis, in einem bestimmten Fall etwas nicht zu wissen. In diesem Fall sind verschiedene plausible Antworten zu entwerfen. Epikur setzt also als Mittel gegen die Bedrohung unserer Ruhe theoretische Mittel ein, Rationalität, Reflexion, Überlegung und nüchternes Nachdenken.

¹⁰ *Analytica posteriora*, II 19.

¹¹ *An Herodot*, 38.

Ungewissheit des Naturgeschehens ist, der Analyse gemäss, die Hauptquelle unserer Bedrohung. Dazu gehören einerseits die uns geläufigen klimatischen Naturerscheinungen, die ja auch heute noch erschreckend und von ungeheurer Gewalt sein können. Aber ebenso zur Natur gehören nach antiken Begriffen auch die Seele und die Frage ihrer Sterblichkeit oder Unsterblichkeit sowie die Götter und die Frage ihres Eingreifens in den Gang der Welt.

Deshalb ist der wirksamste Schutz vor diesen Bedrohungen das Nachdenken über die Natur, und dies vollzieht Epikur in seiner Physik. Er sucht Antworten auf die Frage, warum in der Natur das geschieht, was wir sehen, dass es geschieht. Dabei ist eine Bedingung für diese Antworten, dass sie intern sein müssen, also nicht ausserhalb der Natur liegen dürfen. Die Götter wären zwar solche interne Instanzen, weil sie zur Natur gehören, doch fallen sie als Gründe für die Erklärung natürlichen Geschehens weg, weil jedes Eingreifen ihre Ruhe und ihr Glück stören würde.

So formuliert nun Epikur im *Brief an Herodot* 38ff. einige Prinzipien seiner Naturbetrachtung. Das erste lautet scheinbar harmlos

P 1: „Nichts entsteht aus nichts.“

Ich nehme an, dass alle Anwesenden diesem Satz unwillkürlich zustimmen, er hat höchste Plausibilität. Wenn man allerdings zu formulieren versucht, was er genau heisst, kommt man bald in Schwierigkeiten. Es ist ähnlich wie mit der Zeit, von der Augustinus schreibt: Wenn mich niemand fragt, weiss ich genau, was sie ist, wenn ich es artikulieren sollte, fehlen mir die Worte. Unausgesprochen ist der Sinn des Satzes klar, ausgesprochen, verwirrt er sich. Ist das eine positive Aussage mit „Nichts“ als Subjekt? Soll damit gesagt sein, woraus dieses angesprochene „Nichts“ entsteht, nämlich eben aus einem anderen Nichts? Wenn das „Nichts“ bestimmungslos ist, wie kann man dann verschiedene solche „Nichts“ unterscheiden? Wenn man von „Nichts“ reden will, straft da nicht jedes beliebige Prädikat das Subjekt Lügen? Es ist doch ausgeschlossen, dass sich über das wirkliche „Nichts“ irgendetwas aussagen lässt. Schliesslich, mit welchem Recht macht man aus „nichts“ ein Substantiv und ein Satz-Subjekt? Ist das nicht schon eine erste Vergegenständlichung? Im Prädikat „entsteht“ ist enthalten, dass *etwas* entsteht, denn *nichts* kann ja nicht entstehen. So widerspricht das Prädikat unmittelbar dem Subjekt. „Entstehen“ ist kein mögliches Prädikat für das Subjekt „Nichts,“ und „Nichts“ ist kein mögliches Subjekt, weil es dafür gar kein Prädikat geben kann.

Trotz dieser logischen und auch teils sophistischen Drehungen ist klar, was Epikur sagen will: Es ist ausgeschlossen, dass irgendetwas entsteht, ohne dass vorher schon etwas war. Alles was wird, setzt ein schon vor ihm Gewordenes oder Seiendes voraus. Alles hat dafür, dass es ist, einen Grund – oder wieder negativ „Nichts ist ohne Grund.“ Es zeigt sich, dass die positiven Formulierungen standfester sind als die negativen. Mit dem ersten Prinzip ist klar, dass man bei allem, was in der Natur geschieht, nach einem inner-natürlichen Grund fragen darf und muss. Die Götter als Gründe sind ausgeschlossen, obwohl sie zur Natur gehören. Somit folgt das, was in der Natur geschieht, einer Regel, es ist absehbar, und nicht dem Belieben wohlwollender oder missgünstiger Götter unterstellt.

Nachdem ist ersten Prinzip das Werden und Entstehen betraf, thematisiert das zweite Prinzip das Vergehen.

P 2: „Nichts vergeht.“

Alles, was ist, ist aus etwas anderem geworden, und nichts Gewordenes vergeht. Allerdings lautet der Satz Epikurs, genau genommen, etwas anders, die eben gegebene Formulierung ist nur eine grobe Zusammenfassung. Epikur schreibt

„Wenn das, was verschwindet, ins Nichtseiende verginge, wären alle Dinge bereits schon vergangen, weil dann ja nichts mehr von dem wäre, in was es sich aufgelöst hat.“¹²

Epikur will offensichtlich nicht sagen, dass dieses Haus da, dieser Mensch da nicht vergeht. Er will sagen, dass auch dann, wenn Sichtbares (dieses Haus da, jene Wolke dort) unsichtbar wird (z. B. wenn es abgebrochen worden ist, wenn sie sich aufgelöst hat), noch etwas bleibt.

Darauf bezieht sich auch das dritte Prinzip:

P 3: „Das Ganze war immer so, wie es jetzt ist, und wird immer so sein.“

Auch das meint nicht den Gesamtbestand des faktisch Seienden, dieses Hauses da, dieses Hundes da, dieses Menschen da usw., sondern der Satz bezieht sich auf das Grund-Seiende, die später im Text erst genannten Atome, und meint, „Am Gesamtbestand des Seienden ändert sich nichts.“ Es gibt immer gleich viele Atome und diese verhalten sich auch immer gleich.

Als viertes Prinzip formuliert Epikur

P 4: „Das All besteht aus Körper und Leere.“

Das ist nun gewiss das bekannteste und auch entscheidenste Prinzip, es ist der Inhalt der materialistischen Ontologie. Alles was ist, ist Körper und leerer Raum, den die Körper zu ihrer Bewegung brauchen. Epikur ergänzt dieses Prinzip mit der Unterscheidung, dass es einfache und aus einfachen zusammengesetzte Körper gebe.

2.3.2 Ethik

Wir versuchen nun, einige Grundzüge der epikureischen Ethik zu verstehen. Der Hauptinhalt ist allbekannt: Das höchste Gut, der oberste Wert, das *summum bonum*, ist die hedone, Lust, *voluptas*. Epikureismus ist Hedonismus. Dabei ist allerdings zu bedenken, dass der epikureische Hedonismus sich vom modernen sehr unterscheidet. Aus dem oben über den Epikureismus Dargelegten ergeben sich vier Unterschiede.

1. Der epikureische Hedonismus ist nicht auf die Sinnlichkeit im engeren Sinne eingeschränkt; Sinnlichkeit im weiteren Sinne heisst Fähigkeit zur Sinneswahrnehmung überhaupt, die tatsächlich eine Priorität besitzt; Epikur weist aber mehrfach auf die notwendige Ergänzung der Sinnlichkeit durch die Vernunft hin. Wir sind aufgefordert, vernünftig zu leben (*Kyriai Doxai*, 5), die Vernunft ist überhaupt das Beste, was wir haben.
2. Er ist nicht rein individualistisch, denn er sagt, dass ohne Gerechtigkeit im Leben auch das angenehme Leben nicht möglich sei; Gerechtigkeit ist aber ein Charakter sozialen Handelns. Dazu kommt die hohe Bewertung der Freundschaft bei Epikur.

¹² Das erinnert an Aristoteles, *Metaphysik*, XII, 6, Anfang: ...For substances are the first of existing things, and if they are all destructible, all things are destructible.

3. Die hedone ist nicht auf Einzelereignisse bezogen; das wäre die Position von Aristipp; nach Aristipp ist das oberste Lebensziel, so viele Sinnesgenüsse wie möglich zu beziehen; nach Epikur hingegen beruht die hedone nicht auf einem einzelnen Sinnesgenuss, sondern auf einem Lebensstil.
4. Die hedone ist nicht quantitativ; sie ist nicht steigerbar (*An Menoikeus*, 126). Die leicht denkbaren anderen Deutungen des Hedonismus lehnt Epikur mehrfach ab (z. B. *An Menoikeus*, 131-132) und setzt ihnen positiv die phronesis, Vernunft, die theoria, die Betrachtung, entgegen. Das ethische Ziel ist nicht durch Lustmaximierung, sondern durch eine Triage der Bedürfnisse zu erreichen (*An Menoikeus*, 127), siehe die Gliederung der Bedürfnisse oben.

Epikur gliedert unsere Bedürfnisse in natürliche und überflüssige, die natürlichen nochmals in bloss natürliche und in natürliche und zugleich notwendige, die letzteren nochmals in solche, die für das Glück notwendig sind, solche, die für die Unversehrtheit des Leibes notwendig sind und solche, die für das Leben schlechthin notwendig sind. Den Bedürfnissen ist statt zu geben in dem Masse, als sie natürlich und notwendig sind. Zudem sind bei unseren Handlungen und bei der Befriedigung unserer Bedürfnisse die Folgen mit einzubeziehen. Es ist nicht vernünftig, kurzfristige Lust mit voraussehbaren langfristigen negativen Folgen zu wählen. Es ist aber ebenso wenig vernünftig, auf eine Lust zu verzichten, wenn sie ohne schlechte Folgen ist. Das Grundprinzip des Epikureismus fordert uns dazu auf, das Leben im Hinblick auf hedone im eben besprochenen Sinne zu führen, d. h. nicht gelehrt durch Ängste vor den Göttern, vor dem Tod, vor Schmerz, vor den Himmelserscheinungen, vor der Zukunft. Was uns davon je Angst einflößen könnte, ist zu eliminieren durch Physik, durch die Betrachtung der Natur und der Erforschung ihrer Prinzipien. Die hedone hat die Funktion, als Lebens-Ziel unser Handeln zu leiten. Sie ist aber ein komplexes System, nicht ein einfaches Gefühl: Sie entsteht nur in Verbindung mit Vernunft, mit Korrektheit und Gerechtigkeit, und sie setzt voraus, dass die Triage der Bedürfnisse vorgenommen worden ist.

Statt jetzt auf weitere Einzelthemen der epikureischen Ethik wie freier Wille, Freundschaft, Staat, einzugehen, möchte ich einige Fragen zum allgemeinen Charakter der Ethik Epikurs stellen.

Was ist diese Ethik? Ist sie eine Analyse?

Wenn Epikurs Ethik eine Analyse ist, ist es eine Analyse des faktischen Lebens und Handelns oder eine Analyse der menschlichen Natur? Wenn es eine Analyse des faktischen Handelns wäre, würde Epikur uns einfach sagen, „Seht, so seid ihr, so handelt ihr.“ Es hätte den selben Stellenwert wie der damalige Kinsey-Report. Wenn es eine Analyse der menschlichen Natur wäre, so würde in dieser Ethik die Einsicht dargestellt „Alles Handeln zielt notwendig auf Lustgewinn“ oder „Die Erwartung von Lustgewinn ist das Hauptmotiv unseres Handelns“ oder „Die menschliche Natur ist so beschaffen, dass sie auf Lust ausgerichtet ist,“ oder „Du kannst gar nicht anders handeln, weil deine Natur so angelegt ist.“

Wenn sie nichts anderes als eine Analyse ist, dann fehlt ihr der auffordernde Charakter, von dem wir heute denken, dass er der Ethik wesentlich sei. Sie lehrt uns nicht das Sollen. Aus dem, was ist, kann nicht geschlossen werden, auf das, was sein soll.

Das wäre anders, wenn es eine Theorie über moralische Werte wäre. Eine Theorie darüber, was moralisch gut ist, lehrt, welche Handlungen oder Unterlassungen gut oder schlecht sind, also zu loben oder zu tadeln sind. Werte verpflichten und müssen erstrebt werden. – Epikur würde dann sagen wollen, „Weil sich aus meinen Überlegungen ergeben hat, dass die hedone der oberste Wert ist, musst du dein Handeln danach ausrichten.“ Gewisse Sätze Epikurs scheinen das zu bestätigen, wie etwa der schon zitierte Satz aus dem Brief *An Menoikeus*, 128, „Und des-

wegen ist die Lust (hedone) Prinzip und Ziel des glücklichen Lebens.“ Es ist nicht zu übersehen, dass die Ethik Epikurs eine Theorie von Werten ist, die sich einem obersten Wert unterordnen. Mir scheint, dass die Philosophie Epikurs zusätzlich noch den Aspekt der Therapie hat. Epikur will uns mit seinen Überlegungen helfen, ein gutes, gelingendes Leben zu führen. Er analysiert zuerst die Problempunkte. Er fragt sich, was uns stört, was uns daran hindert, zu unserem eigentlichen Ziel, dem glücklichen Leben zu kommen. Da kann er die schon genannte Liste aufführen: Furcht vor willkürlichen Göttern, vor dem Tod, vor der Zukunft, vor Schmerz und (ergänzend in *Kyriai Doxai*, 6-7) vor dem Einfluss anderer Menschen auf uns.

Überlegungen zum Wesen der Natur können uns diese verschiedenen Gründe zur Furcht nehmen. Eben dadurch entsteht die hedone, Lust, Freude, Glück. Das scheint mir ein wichtiger Punkt zu sein. Es ist nicht so, dass wir Lust suchen müssen und durch den Genuss der Lust nachher glücklich werden. Diesen Unterschied gibt es nicht. Die Auflösung der Furcht ist selbst die Lust und das Glück. Es braucht nicht noch etwas dazu und es folgt nachher auch nichts.

Durch Einsicht in die Natur der Dinge, durch eine realistische Einschätzung unserer Einwirkungsmöglichkeiten (*An Menoikeus*, 133), durch Gliederung und Gewichtung unserer Bedürfnisse (*An Menoikeus*, 127), durch Entschluss zur Selbstgenügsamkeit (*An Menoikeus*, 130) im Sinne einer Reduktion unserer Bedürfnisse auf jene, die sowohl natürlich als auch notwendig sind, dadurch erlangen wir Glück und Frieden, hedone. Das ist etwas anderes, als was die Stoiker von uns verlangen. Diese sagen, wir sollten so tun, als ob das, was uns bedrängt, unwesentlich sei. Wesentlich sei nur das, worauf wir Einfluss nehmen können, alles andere ist sozusagen nichts. Sie verlangen (wie Hossenfelder es ausdrückt) die Entwertung des Unverfügbaren. Das ist aber rein resignativ.

2.4 Frage der Übertragbarkeit

Wir haben bis jetzt einige Gedanken der epikureischen Philosophie nachgezeichnet. Deren Hauptpunkt ist die Ethik. Diese Ethik ist eine Theorie über Werte und hat therapeutischen Sinn. Sie will Lebenshilfe sein. Es ist nicht selbstverständlich, dass Philosophie Lebenshilfe sein will. Auch nicht jede Ethik will Lebenshilfe sein. Platon und Aristoteles jedenfalls hatten nicht dieses Ziel. Das ist in einer Welt möglich, in der jedem dank der Art, wie er zur Gemeinschaft gehört, zugetraut werden kann, sein Leben selbst zu meistern. Das änderte sich in der hellenistischen Welt.

Ich versuche einige Grundzüge der hellenistischen Welt darzustellen, um einen Boden für die Frage nach der Übertragbarkeit zu haben. – Die hellenistische Kultur ist eine typische Stadt-Kultur. Die städtische Lebensweise wird als die gute und wichtige empfunden. Für dieses Publikum entwirft Theokrit in seinen *Idyllen* eine Gegenwelt. Wie sich in den Komödien Menanders zeigt, geschieht alles Entscheidende in der Stadt. Doch im grossen Rahmen hat der Einzelne nichts zu sagen, nur im kleinen Familienkreis ist er etwas. Die Ethik steht im Zentrum des Interesses, viel weniger Spekulation und Theorie.

Der Hellenismus zeigt etliche Züge der „Globalisierung.“ Es gibt ein funktionierendes Bankenwesen im Mittelmeer mit Giroverkehr. Es bildet sich als gemeinsame Sprache die Koine aus. Es gibt aber auch die Gegenteilstendenz zur Globalisierung. Statt dass alles überall gleich sein soll, gibt es auch den Pluralismus (die Vielfalt der Meinungen), den Synkretismus (die Verschmelzung verschiedener Religionen), die Multikulturalität (das Zusammenleben verschiedener Kulturen in Grossstädten). Neben dem Zug ins Universale steht die Betonung des Privaten.

Insofern auch unsere heutige Zeit einige hellenistische Züge trägt, könnte diese Philosophie gerade gut zu uns passen.

Die Mysterien-Gemeinden sind jetzt wichtiger als die früheren der Polis-Gemeinden, und diese zwei Gemeinden sind nicht mehr miteinander identisch, d. h. in jeder sind je verschiedene Personen, es ergibt sich eine gefühlsmässige Lösung von der Polis, und es etablieren sich statt dessen neue Formen und Inhalte von personalen Gruppen.

Es gibt viel Pseudo- in dieser Zeit. Ein Beispiel stellt die Theaterarchitektur dar, die in dieser Zeit blüht, aber es gibt kaum mehr Dichter, deren Werke aufführens-wert sind. Es ist wie in Rom, da zur Zeit, da das Pompeius-Theater als das erste Steintheater gebaut wurde, es keine entsprechende Literatur mehr gab. – Soweit einige Züge der Zeit, in der der Epikureismus entstand.

Wenn nun der Epikureismus eine therapeutische Ethik anbietet, so kommt es sehr darauf an, ob unsere Probleme wenigstens ähnlich sind wie jene, wozu sie eine Therapie ist. Sonst wäre sie für uns nutzlos. Allerdings nicht ganz. Man könnte auch bei völliger Problemverschiedenheit noch danach fragen, mit welchen Methoden, auf welche Weise die Probleme angegangen worden sind, um dann zu prüfen, ob diese Methoden auf uns zu beziehen sind.

Tatsächlich gibt es dergleichen im Epikureismus. Was auch immer die konkreten Probleme gewesen sein mögen, die er lösen wollte, es ist offensichtlich, dass Epikur zu einer rationalen Behandlung davon auffordert. Er fordert uns nicht einfach zu einem Entschluss, zu einem Glauben auf, er will nicht bloss ein Gefühl vermitteln, er stachelt uns nicht an zur Gewalt, usw. Nichts dergleichen wird zur Lösung der Probleme eingesetzt, sondern Vernunft mit Augenmass, die Reflexion auf die Natur und auf unsere eigene menschliche Situation. Es wäre also bereits auf dieser methodischen Ebene eine sinnvolle Übertragung des Epikureismus möglich. Man müsste dann genauer die epikureische Form des Rationalismus von der modernen unterscheiden. Ein Hauptpunkt dabei wäre wohl, dass im Rationalismus Epikurs nicht wie im modernen die Vernunft verabsolutiert wird, sondern dass sie zwar wesentlich ist, trotzdem aber die Sinnlichkeit den Primat hat. Von den Schlüssen der Vernunft hält Epikur nicht viel, sie sind trügerisch. Die Vernunft muss sich von der sinnlichen Wahrnehmung leiten lassen.

Ich glaube aber, dass auch auf der inhaltlichen Ebene eine Übertragung möglich ist. Wir müssen nur genauer nach den tiefsten Wurzeln unserer heutigen Probleme fragen. – Nun wird diese meine folgende Analyse sehr kontrovers sein, ich gebe sie nur als einen Vorschlag, es kann sein, dass viele von Ihnen das anders sehen.

2.4.1 Was bereitet uns Schmerz oder Furcht?

Es ist offensichtlich, dass aus der Liste der Bedrohungen, die Epikur aufzählt – Götter, Tod, Zukunft, Schmerz, Bedürfnisse, Abhängigkeit von anderen Menschen – die Furcht vor den Göttern entfällt, die übrigen Bedrohungen und Verunsicherungen jedoch geblieben sind. Vielleicht haben sie heute eine andere Gewichtung, vielleicht würden wir sie nicht mehr in gleicher Weise als die ersten Probleme bezeichnen. Ich glaube auch nicht, dass das heutige Grundproblem oder die heutige Grundstimmung mit „Angst“ korrekt beschrieben wäre. Mir scheint, dass dazu die heutige (mindestens westliche) Menschheit dazu zu sehr wissenschaftsgläubig und planungsfreudig ist.

Der Tod wird heute eher aus dem öffentlichen Bewusstsein zurück gedrängt. Der Tod erscheint vor allem in den Katastrophen verschiedener Art, gegen die man „ankämpft,“ entweder wirklich gerade militärisch, oder dann aber mit der Technik.

Die Angst vor der Zukunft hingegen scheint eher ein öffentlich wirksamer Faktor zu sein. Es gibt nationale und internationale Institutionen, die sich damit beschäftigen und es gibt eine politische Diskussion darüber, wie es mit uns weiter gehen soll.

Körperlicher Schmerz wird durch die Pharmaindustrie gelindert, seelischer durch die Psychiatrie – beides bezahlen wir vermittels der Krankenkassen. Das ist also gut kanalisiert.

Was hingegen eher als Bedrohung bleibt, ist die Einflussnahme von Menschen auf uns. Das macht nun echt Stress, im Büro, am Arbeitsplatz, auf dem Arbeitsweg. Ganz zu schweigen von den Bedrohungen im Grossen, durch Kriege zwischen Staaten und Eingriffe durch kämpferische Gruppen. Unter „Problemen“ will ich im Folgenden aber nicht die Probleme verstehen, von denen ich eben gesprochen habe, Umweltprobleme, die nie gelösten sozialen Probleme, die Probleme, die die Globalisierung schafft und dergleichen, denn das bleibt an der Oberfläche unseres Lebens. Ich suche eine tiefere Wurzel solcher Probleme.

Als diese „tiefere Wurzel“ sehe ich zweierlei: Ablenkung und Unsicherheit. Die Unsicherheit hat vielleicht noch eine gewisse Ähnlichkeit mit der hellenistischen Angst. Wir wissen in vielen Fällen nicht oder nicht genügend sicher, was geschieht, und warum etwas geschieht. Dass das bei Naturvorgängen so ist, obwohl wir eine florierende Naturwissenschaft haben wie noch nie, ist nicht so erstaunlich. Dass das aber auch bei Vorgängen der Fall ist, bei denen wir meinen, sie seien Produkte unseres Willens, also etwa in politischen und in wirtschaftlichen, technischen, sozialen und sonstigen kulturellen Vorgängen, das verunsichert schon mehr.

Als die zweite Komponente in unserem Grundproblem sehe ich die Ablenkung vom Wesentlichen, die Unsicherheit in der Unterscheidung zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem. Das zeigt sich im öffentlichen Leben und in der Politik nicht weniger als in der Entwicklung der Philosophie. Die Pluralität der Meinungen ist ja gerade die Vielheit von gleichberechtigten unterschiedlichen Ansichten von dem, was wesentlich ist. Die Negierung der „grossen Erzählung,“ des allgemeinen Rahmens, die die Postmoderne verfochten hat, ist nichts anderes als die Behauptung, dass alles gleich wesentlich, d. h. dass nichts wesentlich sei. Der Unterschied zwischen „wesentlich“ und „unwesentlich“ ist verschwunden.

Wenn man sagen kann, die Grundstimmung des hellenistischen Menschen sei die Angst, so würde ich entsprechend sagen, die Grundstimmung des heutigen Menschen sei die Abgelenktheit und als Folge davon Unsicherheit. Er ist je und je an einem anderen Ort, als wo er faktisch ist. Mir fällt da der erste Satz des ersten Briefes von Seneca an Lucilius ein. Seneca spricht von verschiedenen Arten oder Gründen von Zeitverlust. Schlimm sei der Verlust, der durch schlechtes Handeln entstehe, schlimmer der, der durch nichts tun entstehe, total aber sei jener Verlust, der dadurch entstehe, dass man „je und je etwas anderes tue,“ d. h. dadurch, dass man, während man etwas tue, in Gedanken schon bei Anderem sei. Das ist Abgelenktheit, das Gegenteil von Konzentration, von sich Besinnen, von Innehalten und von Reflexion.

2.4.2 Welche Mittel setzen wir – öffentlich – gegen Ungewissheit und Ablenkung ein?

Nun ist die Frage, was wir gegen diese Abgelenktheit zum einen und gegen die Unsicherheit in der Unterscheidung von wesentlich und unwesentlich zum anderen, tun können. Wenn die Analyse stimmt, dass Abgelenktheit ein Grundzug unseres modernen Lebens, der gemeinsam geteilten herrschenden Meinung, ist, dann ist klar, dass dagegen nichts getan werden kann. Die Öffentlichkeit kann nicht gegen ihren eigenen Grundzug leben. Das ganze öffentliche Leben besteht darin, die Ablenkung zu verfestigen und durch Planung, Organisation und dergleichen unsichtbar zu machen. Dagegen können sehr wohl Einzelne, die das erkannt haben, sich fragen, was dagegen zu tun ist, so wie wir uns jetzt fragen, was Epikur dabei helfen kann. Das wäre jetzt die Frage, wie der epikureische Hedonismus zur Lösung oder der Therapie eines Grundproblems unserer Zeit etwas beitragen kann.

2.4.3 Der mögliche Beitrag Epikurs

So kann ich nun zum Schluss drei Punkte des epikureischen Hedonismus nennen, die meiner Ansicht nach unserem modernen Grundproblem der Abgelenktheit helfen können.

(1) Nach Epikur müssen wir bei der Gliederung und Gewichtung unserer Bedürfnisse einsetzen. Wir müssen Natürlichkeit und Notwendigkeit, oder kurz die Echtheit unserer Bedürfnisse überprüfen und dann entsprechend unser Handeln ausrichten.

Nun kann man hierin allerdings ein Problem sehen, denn wer ist befugt zu sagen, was unsere natürlichen Bedürfnisse seien? Ist das eine bestimmte Organisation, die sich mit der Natur befasst, ist es die Politik, die sich mit der Umwelt befasst, ist es die Religion?

Es geht bei der Triage der Bedürfnisse um je meine Entscheidung. Deshalb bin je ich dazu aufgefordert und berechtigt, mir nach bestem Wissen und Gewissen darüber ein Urteil zu bilden. Es macht nichts, wenn sich diese Entscheidungen im Laufe der Jahrhunderte bei den Menschen verändern; viel schlimmer wäre es, sie würden gar keine Entscheidungen fällen oder nur die herrschende Meinung übernehmen.

(2) Eine Maxime dabei ist die Autarkie, die Selbstgenügsamkeit und Selbständigkeit. Auch diese darf allerdings weder verabsolutiert werden, noch ist sie um ihrer selbst willen zu üben, sie hat nur regulierende Funktion für das Handeln. Sie darf nicht verabsolutiert werden, weil kein Mensch völlig auf sich selbst gestellt leben kann, wir sind Gemeinschaftswesen. Der Gegensatz zur Autarkie ist die Abhängigkeit, Entfremdung, Uneigentlichkeit oder eben jetzt Abelenktheit. Indem wir unsere Bedürfnisse ihrer Echtheit nach werten und gewichten, werden wir autark und gewinnen in der Bedürfnisbefriedigung die hedone.

(3) Als eine zusätzliche Orientierungshilfe bei der Umsetzung der Einsicht in die gewichteten Bedürfnisse in das faktische Handeln dient die oben besprochene gegenseitige Implikation von angenehm leben mit korrekt, gerecht und vernünftig leben.

3 Metaphysischer Schluss

Epikur vertritt eine materialistische Philosophie: Alles was ist, ist Körper und Leeres. Es scheint mir nun, dass auch in seiner Philosophie ein spekulatives Moment steckt, das er selbst gar nicht beachtet und das weder ihm noch der Rezeption wichtig ist. Mir aber scheint es wichtig, weil ich es für das besonders Philosophische an Epikurs Denken halte. Es ist das besonders Philosophische am Denken Epikurs, weil es sich mit der Frage befasst, was „sein“ heisst. Das, worauf ich abschliessend noch kurz hinweisen möchte, ist mein Verständnis davon, was Epikur unter „sein“ versteht, das spekulative Element im Denken Epikurs. Das Folgende ist nicht mehr Referat, sondern Versuch einer Weiterführung dessen, was in seinen Texten liegt.

Selbstverständlich ist alles, was ist, Körper und Leeres. Aber für uns als Menschen ist das gar nicht das, was zählt. Indem Körper und Leeres einfach „sind,“ sind sie noch nicht „für uns.“ Körper und Leeres werden für uns etwas erst in den Wahrnehmungen, *aistheseis*. Wir würden auch, obwohl wir selbst Körper sind, von den Körpern nichts wissen, wenn wir keine Wahrnehmungen von ihnen hätten. Im Brief *An Menoikeus* schreibt Epikur „Alles Gute und Schlechte besteht in der *aisthesis*, darin, dass wir es wahrnehmen.“

Das heisst, dass Wert und Unwert, Lust und Unlust immer nur durch *aisthesis* entsteht. Das ist die ethische Seite an der Sache. Gut und schlecht gibt es für uns nur vermittels Wahrnehmung. Aber ohne *aisthesis* ist für uns überhaupt nichts. „Es gibt keine *aisthesis*, keine Wahrnehmung“ ist ja die Definition des Todes (*An Menoikeus*, 124). Alles, was ist, ist für uns dank Wahrnehmung. Das bedeutet, dass „sein für uns“ bei Epikur heisst „es finden Wahrnehmungen statt.“

Diese subjektive Seite im modernen Sinne müssen wir ergänzen durch die, wieder modern ausgedrückt, objektive Seite. Nicht nur wir sind nichts, wenn keine Wahrnehmungen mehr statt finden, sondern überhaupt nichts ist, wenn keine Wahrnehmungen mehr stattfinden.

An dieser Stelle muss ich mich entschuldigen. Die folgenden Sätze übersteigen nun auch den metaphysischen Rahmen, sie sind spekulativ. Ich trage hier eine Begründung dafür nach, die im Vortrag fehlte. Es ist auf jeden Fall zu verhindern, dass der Eindruck entsteht, der Stein, auf den ein Druck ausgeübt wird und der sich in einer bestimmten Temperatur und Feuchtigkeit usw. befindet, fühle das wie ein Mensch es fühlen würde, trotzdem hat er Wahrnehmungen.

Die Hauptthese lautet: Auch die Dinge sind, was sie sind, nur in ihren Wahrnehmungen.

Begründungen dafür habe ich an verschiedenen Orten vorgelegt, z. B. im Kommentar zu *Metaphysik A*, englische Version, herunterzuladen bei philpapers.org, oder im kurzen Text „Potentiality as the Basis of Reality, A Speculative Approach,“ Erwin Sonderegger, May 2021, ebenfalls bei philpapers.org herunterzuladen:

I would like to follow the speculative insight of Plotinus who said that “all things strive for contemplation (theoria),” that is said not only concerning gods or men, but also concerning animals, plants and stones. Even stones and rocks are in a world. Some of the basic distinctions which determine a world, are properties that

physics treats, such as mass, volume, density, physical state, pressure, temperature, position, motion etc. But what the stone is in his world must not be identical with what it is in my world, nevertheless it is only by being in a world. To be in a world applies for all things but in different ways (p. 18).

„Sein“ heisst also „es gibt Wahrnehmungen“ und wir müssen in unserem Leben dafür sorgen, dass es solche, und zwar gute gibt.

Das ist, immer in meiner Sicht, der spekulative Höhepunkt Epikurs, die Überwindung der Trennung von „ich“ und „Dinge.“ Die dem „ich“ und den „Dingen“ übergeordnete und ursprüngliche Einheit von „sein“ ist die Wahrnehmung. Sie ist das, worin beide eines sind.

Meine Damen und Herren, ich wünsche Ihnen nun gute Wahrnehmungen in diesem Sinne und möchte schliessen mit dem Satz „Ich bin auch ein Epikureer“ – und zwar nicht nur in dem Sinne, in dem auf dem Tram steht „Ich bin auch ein Schiff.“

Epikur, Quellen

Diogenes Laertios (um 200 n.Chr.) gibt im Buch zu Epikur ein Werkverzeichnis (X, 26-28); von dem hier Genannten ist allerdings nur wenig erhalten. Er fügt folgende Texte Epikurs in seine Biographie ein:

- Testament
- Brief an Herodot
- Brief an Pythokles
- Brief an Menoikeus
- Kyriai Doxai

In der Reihe „Philosophische Bibliothek“ (Bände 53/54; Hamburg 1998) findet sich das ganze Werk von Diogenes Laertios in der deutschen Übersetzung von Otto Apelt (erstmalig 1921), in der „Bibliotheca ... Teubneriana“ der griechische Text des Buches zu Epikur, herausgegeben von P. Von der Mühl (Leipzig 1922).

Weiter gehende Auskünfte und von der hier vorgetragenen Interpretation abweichende Darstellungen zu Epikur (und auch zu Lukrez) geben Philosophiegeschichten wie die von Malte Hossenfelder, *Die Philosophie der Antike 3* (in der Reihe *Geschichte der Philosophie*, hrsg. von Wolfgang Röd, Beck, München 1985); *Hellenistic Philosophy*, ed. Keimpe Algra, Jonathan Barnes, Jaap Mansfeld, Malcolm Schofield, in der Reihe *The Cambridge History of*, Cambridge UP, 1999; *Die Philosophie der Antike 4; Die hellenistische Philosophie*, Hrsg. von Helmut Flashar, Schwabe, Basel 1994.

Daneben sind Fragmente weiterer Briefe und Werke erhalten. Viele Zitate finden sich bei:

- Cicero (106-43),
- Horaz (65 a. Chr. n – 8 p. Chr. n.),
- Seneca († 65 p. Chr. n.),
- Plutarch (um 100 p. Chr. n.),
- Sextus Empiricus (E. 2. Jh. p. Chr. n.),
- Kirchenväter

Ebenfalls ergänzend sind die 1752-4 ausgegrabenen *Papyri Herculenses*. Eine Ausgabe von diesen verdanken wir Achilles Vogliano, *Epicuri et Epicureorum scripta in Herculansibus papyris servata*. Ed. adnotationibus et indicibus instruxit tabulis exornavit A. V., Berlin 1928.

Unter diesen sind besonders wichtig die Fragmente des Epikureers Philodem von Gadara, 1. Jh. p. Chr. n. mit der Schrift *Über die Natur*. Diese wurde von David N. Sedley, „Epicurus, On Nature, Book XI (P. Herc.1042), Fr.I Col. III. An Argument against Eudoxan Astronomy“, herausgegeben, in: *Proceedings of the XIV International Congress of Papyrologists*, Oxford, 24–31 July 1974, London, 269–275.

Arrighetti, Graziano, hat, Turin 1969 und 1973, alle bis damals bekannten Werke und Fragmente in *Epicuro, Opere*, versammelt.

Viele Texte von Epikur, thematisch geordnet, finden sich auch in: A. A. Long & D. N. Sedley, *The Hellenistic Philosophers* 2 vols, Cambridge UP, 1987.

Die aus dem 2. Jh. p. Chr. n. stammende Inschrift von Oinoanda wurde 1884 entdeckt; eine neuere Ausgabe hat Martin Ferguson Smith, vorgelegt mit *Diogenes of Oinoanda. The Epicurean Inscription*. Edition with Introduction, Translation and Notes, Napoli 1993.

Das *Gnomologium Vaticanum* wurde 1888 in der Vatikanischen Bibliothek gefunden; P. Von der Mühl hat es in seine Ausgabe aufgenommen. Eine neuere Edition stammt von Leo Sternbach, *Gnomologium Vaticanum e Vaticano Graeco 743*, De Gruyter, Berlin 1963.

Der wohl ausführlichste und ganz erhaltene Text zum antiken Epikureismus stammt von Titus Lucretius Carus, *De rerum natura*, eine neue kritische Ausgabe von Marcus Deufert, De Gruyter, Berlin/Boston 2019; Übersetzungen in vielen Sprachen.

Für Begründungen für meinen spekulativen Ausflug verweise ich auf:

Erwin Sonderegger, "Potentiality as the Basis of Reality, A Speculative Approach," Erwin Sonderegger, May 2021, ebenfalls bei philpapers.org herunterzuladen:

Erwin Sonderegger, *Aristotle, Metaphysics A, Introduction, Translation, Commentary, A Speculative Sketch devoid God*, 28. 03. 2020, ebenfalls bei philpapers.org herunterzuladen